

«Eine zweite Nacht überlebt niemand»

Gondo Eine Kompanie der Rettungstruppen-Rekrutenschule hilft bei einer fast hoffnungslosen Suche

Mitten im Dorf Gondo klafft eine Schneise der Verwüstung. Meterhoch liegen Backsteine, Holz und Ziegel auf der Strasse. Militär und Zivilschutz kämpfen sich durch die Trümmer – mit wenig Hoffnung, Überlebende zu finden.

ROBERT HANSEN, GONDO

Das Wochenende dauerte nur wenige Stunden. Die Schreckensnachricht, dass in Gondo nach heftigen Regenfällen ganze Häuser weggespült worden sind und viele Menschen vermisst werden, lässt die Soldaten der Rettungstruppe aufhorchen. Wer noch nicht in Radio und Fernsehen davon erfahren hat, wird via Telefon alarmiert. Die Bereitschafts-Kompanie wird aufgeboten. Die Soldaten, welche die letzte Woche der Rekrutenschule 277 in Wangen an der Aare absolvieren, fahren zurück in die Kaserne. Diesmal nicht zu einer der vielen Übungen, sondern zum Ernstfall.

«Ich wurde um 16.30 Uhr informiert», sagt Korporal Sascha Baumann. «Bei der Bereitschaftskompanie muss jeder auch über das Wochenende erreichbar sein.» Am Samstagabend ist er statt bei seiner Freundin wieder in der Kaserne in Wangen an der Aare. Dort wird Rettungsgerät verladen, um am Sonntagmorgen bereits um fünf Uhr Richtung Wallis aufzubrechen.

Jetzt steht er in Simplon Dorf, beisst zum Mittagessen in ein Stück Brot und wartet auf die anstehende Arbeit. «Wir wurden psychologisch darauf vorbereitet, Verletzte und Tote zu bergen», sagt Baumann. Er ist mit gemischten Gefühlen eingerückt, trotzdem motiviert. «Wir geben alles, was wir können. Aber man spielt hier nicht den Helden.» Vor der Lagerhalle surrt ein Aggregat. Dicke Wolken verhängen das Tal, ein Helikopter der Air Zermatt prescht über die Baumwipfel.

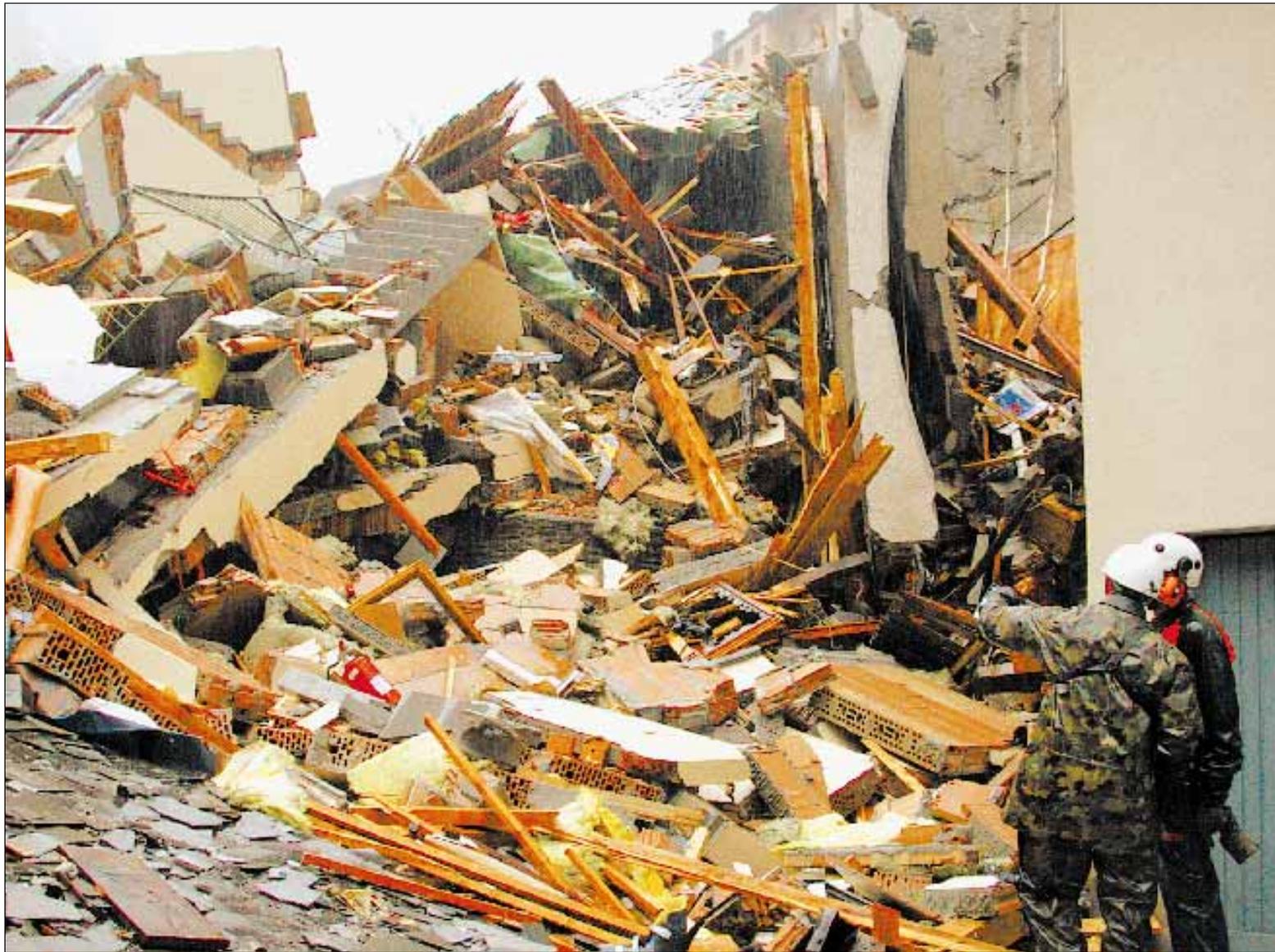
«Wir haben Lebenszeichen»

«Wir können derzeit nur ahnen, wie es dort unten aussieht. Einzelne Häuser sind weg. Wir vermissen Leute, wir haben Lebenszeichen», informiert Instruktor Markus Grünenfelder die 40 Mann und eine Frau. «Der Einsatz in Gondo wird gefährlich, da mache ich keinen Hehl daraus. Ich kann die Übung diesmal nicht steuern, weil es keine ist. Mein Ziel ist es aber, alle von euch wieder gesund nach Wangen zurückzubringen», sagt er. Danach lobt er die Fahrer: «Super gemacht, Giele.»

«Man sieht die Bilder nicht auf dem Bildschirm, sondern steht mittendrin», sagt der Instruktor ruhig. Er war schon dreimal in der Türkei nach Erdbeben im Einsatz. Grünenfelder befiehlt, als Erstes das Videogerät zu verladen. Die Kamera kann durch enge Ritzen geführt werden, ein Mikrofon überträgt Geräusche. Das «Trümmer-Einsatzsortiment» wird später gebracht. Fünfzig Tonnen können damit gehoben werden, vierzig Zentimeter dicke Betonplatten damit zerschnitten werden. Doch noch ist nicht klar, ob die schweren Lastwagen die untere Passstrasse überhaupt befahren können.

Dann heisst es erneut: «Aufsitzen.» Die Namensliste ist ausgefüllt, die Verantwortlichen wollen genau wissen, wer in Gondo ist. Die Strasse hat sich in eine Schotterpiste verwandelt, Bäche schieben Steine vor sich her. Rolf Schüssling setzt sich die Videobrille auf und kontrolliert die Funktionen des Suchgerätes. «Ich bin sehr nervös. Ich habe Angst, dass sich während unseres Einsatzes weitere Geröllmassen lösen», sagt der Soldat. Über Funk ist zu hören, dass ein Geologe Entwarnung gibt: «Nur kleinere Erdstöße sind noch möglich», plärrt es aus dem Lautsprecher.

Wasserfälle stürzen von den Strassengalerien in die Tiefe, ein Bach hat sich den Weg über die Strasse gesucht, hat diese unterspült. Fetzenweise hängt der Asphalt in tiefe Löcher, der Fahrer zir-



Trümmer Militär und Zivilschutz auf der Suche nach Überlebenden in Gondo, mit wenig Hoffnung.

FOTOS: ROBERT HANSEN



Zerstörung «Das gibt es doch gar nicht.»

kelt. Wie Schleier fällt das Wasser über die Felswände. Im Tal tost der Bach, Wasserfontänen schiessen in die Höhe.

Bilder der Zerstörung

«Das gibt es doch nicht.» Ungläubige Gesichter beim Anblick auf das, was sich vor ihnen auftrübt. Auf der Strasse liegt meterhoch Schutt. Hauswände sind einfach weggebrochen, das Stockalperhaus ist aufgerissen, das Restaurant Bellevue ist bis zum Dach zugeschüttet, die Post ist weg, zwei Häuser liegen völlig zertrümmert in der Tiefe. Zwischen den gebrochenen Backsteinen und dem Mörtel sind persönliche Gegenstände auszumachen: Bananenschachteln, Bücher, Stiefel, Rollerblades, Kleider.

Gondo ist entzweigeschnitten, eine mächtige Betonmauer hat nachgegeben und riesige Mengen Geröll haben sich in das Dorf ergossen, Häuser zerdrückt, ineinander geschoben, weggespült. Markus Grünenfelder macht sich sofort daran, die zerborstenen Mauern zu inspizieren. Seine Bergschuhe versinken im wasserdurchtränkten Morast. Dort, wo einst ein Haus stand, liegt ein Ast, darunter glutscht eine braune Sosse.

Drei Soldaten legen Holzbalken über den Morast. Andere klettern auf ein Hausdach, um eine Alarmsirene zu installieren. Sollte der Hang in Bewegung geraten, müssen die Helfer möglichst schnell wegrennen. «Das Dach gefällt mir nicht», sagt Grünenfelder. Holzbalken hängen in der Luft, die massive Mauer ist schräg weggebrochen. «Unter dem Haus darf niemand mehr durchgehen», ordnet er an. Roger Freuler hantiert mit der Motorsäge. Der Soldat hat den Umgang wochenlang geübt, trotzdem hat er Angst, Angst davor, plötzlich einen Menschen freizulegen. «Beim Sägen bin ich sehr konzentriert und denke nicht daran», beruhigt er sich selber.

Neben dem Lastwagen hängt ein Plan von Gondo, mit Filzstift sind die Häuser eingezeichnet, die keine mehr sind. Darüber stehen Zahlen. Null, vier, zwei, drei. Dort werden Menschen vermisst – elf insgesamt. Zwei Hunde bellen, sie kommen wieder zum Einsatz, während die Menschen zurückstehen. Doch nur einer der Hunde bellt – und erhält eine Belohnung. «Hunde wissen nicht, ob der Verschüttete noch lebt oder schon tot ist. Sie riechen nur seine Witterung», erklärt Grünenfelder. Der andere



Funde Zwischen Backsteinen und Mörtel sind persönliche Gegenstände auszumachen.

Hund sucht, er irrt auf dem Schutt umher, schnuppert, springt weiter, kommt zurück, nichts. Der Bagger fährt wieder heran, eine Kette wird um Holzbalken gelegt. Das Holz zersplittert. Dort, wo einmal das Gemeindehaus stand, dort soll die Gemeindeangestellte am Samstagmorgen noch gearbeitet haben. Die Männer finden nur einen zerdrückten Drucker, Kabel kommen aus dem Loch, Ordner, ein Bürostuhl.

Ein Superpuma der Armee dröhnt heran. Am Seil hängt ein Trax. «Während wir hier im Einsatz sind, wird nicht mit schweren Maschinen gearbeitet», sagt Grünenfelder. Er inspiziert die Wände, schaut, was weggeräumt werden kann. Eine falsche Bewegung könnte noch vorhandene Schlupflöcher zum Einsturz bringen. Das Grau des Himmels wird langsam noch dunkler. Der Befehl der Leitungsstelle in Simplon Dorf ist klar: In der Nacht wird nicht mehr gearbeitet, zu gross ist das Risiko. Um 17.30 Uhr müssen die ersten Helfer ihre Hilfe abbrechen. Markus Grünenfelder weiss, was das für die Verschütteten bedeutet, und verlangt, wirklich bis zur letzten Minute arbeiten zu können: «Eine zweite Nacht überlebt niemand.»



Entzweigeschnitten Schneise der Verwüstung am Samstag im Walliser Grenzort Gondo.

FOTO: REUTERS/HO

Schreckensbilder mit Worten verarbeiten

Emotionen Nach dem Einsatz in Gondo folgt für die Soldaten die Auseinandersetzung mit dem Erlebten

Hoffnung, Zerstörung und Tod haben die Soldaten der Rettungstruppen-Rekrutenschule in Gondo erlebt und gesehen. Voller Emotionen sind sie von dort zurückgekehrt. Diese zu verarbeiten helfen Psychologen, Freunde und Familien.

ROBERT HANSEN

Was ich sah, konnte ich gar nicht glauben. Am liebsten hätte ich gleich kehrtgemacht und wäre gegangen», schildert Soldatin Nathalie Wyss ihre ersten Eindrücke. Sie kam am Sonntagmittag nach Gondo. Mit einer ferngesteuerten Kamera suchte sie in den Trümmern nach Vermissten. «Aber die Motivation, jemanden zu finden, hat mich weitergetrieben.» Begleitete Angst die Arbeiten? «Ja», sagt Soldat Ralf Schüssling. «Ich wusste nicht, ob der Hang abgesichert war, ob nochmals alles ins Rutschen kommen könnte.» Die Ehrfurcht vor den Naturgewalten kommt zur Sprache, die zerstörerische Kraft, welche die Häuser einfach weggefegt hat. «Wir wollten retten, wussten jedoch nicht, ob wir jemanden tot oder lebendig finden», sagt Korporal Sascha Baumann. Soldat Roger Garattoni unterdrückte seine Gefühle: «In Angst hätte ich nicht arbeiten können.»

Gemeinsame schwere Stunden

Was Roger Garattoni bei den Arbeiten erlebte, belastete ihn weit stärker als die Angst: «Wir trafen nicht nur auf Trümmer wie im Übungsdorf. Ich fand Kleider, Fotos, Spielsachen, die ich weg-räumen musste. Zum Teil sah ich Dinge, die auch bei mir zu Hause stehen.» Der Entscheid, ein zerstörtes Haus mit schweren Baumaschinen abzutragen, machte Sascha Baumann zu schaffen: «Ich war als Letzter in diesem Haus. Ich habe mich hinterfragt, ob ich wirklich jede Ecke abgesucht habe.»

Immer wieder kommen aber auch positive Erfahrungen und das gute Teamwork zur Sprache: «Übungen waren immer kürzer angesetzt. In Gondo war aber die Leistung auch während der letzten Stunde gefordert. Wir wurden zu einem Team zusammengeschweisst und wir konnten einander vertrauen», sagt Leutnant Stefan Giezendanner. Das bestätigt auch Oberst Jürg Hof, Schulkommandant der Rekrutenschule 277 in Wangen an der Aare: «Rang und Auto-

rität spielen keine Rolle. Wenn man im selben Loch sitzt, der gleichen Gefahr ausgesetzt ist, ist man aufeinander angewiesen.» Auch starke Emotionen begleiteten die Arbeit: «Mir ist sehr unter die Haut gegangen, als wir die ersten Lebenszeichen hörten. Wir umarmten uns spontan», erzählt Ralf Schüssling.

Die Bilder kommen zurück

Von schwer zu fassenden Bildern spricht Roger Garattoni: «Das geht sicher längere Zeit, all die Erlebnisse zu verarbeiten. Mir wurde erst später bewusst, was wir dort unten überhaupt gemacht haben. Dass ich all das meinen Kameraden erzählen konnte, hat mir geholfen und mich erleichtert.» – «Man muss das Gehirn ausleeren, die Gefühle herausgeben», ergänzt Sascha Baumann.

Auch nach der Rekrutenschule, welche heute zu Ende geht, steht professionelle Hilfe bereit: «Die Psychologen, die wir aufgebeten haben, gaben Telefonnummern und Adressen weiter», sagt Instruktor Markus Grünenfelder. «Ich war aber erstaunt, wie die Truppe mit den ersten starken Eindrücken umgegangen ist. Man nahm diese zur Kenntnis und ging an die Arbeit», sagt der Stabsadjutant. «Sprechen ist jetzt wichtig, damit der seelische Stuhlgang geschehen kann. Das braucht Zeit.» Sprechen will auch Nathalie Wyss – aber nicht mit Psychologen. Ich fühle mich sicherer mit Menschen, die ich kenne, ich teile meine Gedanken mit Freunden und der Familie.»

Hervorragender Einsatz

Hinter dem Entscheid, eine Rekrutenschule nach Gondo zu schicken, kann Instruktor Grünenfelder voll stehen: «Die RS war ja praktisch zu Ende, optimaler hätte der Zeitpunkt nicht sein können. Die Leute sind dafür ausgebildet, wir haben 14 Wochen dafür gearbeitet. Der Einsatz ist hervorragend abgelaufen», lobt Grünenfelder. «Der Zug Giezendanner, alle, haben am Limit des Zumutbaren gearbeitet. Ohne den selbstlosen Einsatz wäre es nicht gegangen.» Dieses Fazit zieht auch der Schulkommandant: «Die Leute haben das Beste gegeben», sagt Oberst Jürg Hof. Grünenfelder betont jedoch auch, dass dies ohne Hilfe im Hintergrund nie möglich gewesen wäre: «Allen gebührt grosser Dank. Jenen, die während 24 Stunden täglich Tee und Suppe gekocht haben, all den vielen Helfern, welche die Strassen überwacht und abgesperrt haben, den zivilen Stellen, den Bergfüh-



Hilfe Schritt für Schritt wird besprochen, wo und wie im zertrümmerten Haus nach Verschütteten gesucht wird. FOTOS: ROBERT HANSEN

ren – und nicht zu vergessen den Angehörigen, welche hinter dieser Arbeit gestanden sind.»

Haben die Erlebnisse das Leben der Beteiligten verändert? «Ich habe mich schon lange damit befasst, einmal in der Katastrophen- und der Entwicklungshilfe zu arbeiten», sagt Zugführer Giezendanner. «Ich wurde durch diese Ereignisse darin bestärkt.» Nathalie Wyss nimmt diese letzte Woche der Rekrutenschule als wertvolle Erfahrung mit auf den Weg: «Mir ist klar geworden, wie sehr man das Leben und die Gesundheit schätzen soll. Wir hatten das Glück, als Retter vor Ort zu sein, nicht als Opfer.»

AUF ABRUF BEREIT

500 Soldaten und Soldatinnen werden jährlich in Wangen an der Aare zu Rettungsspezialisten ausgebildet. In einem grossen Übungsdorf werden mögliche Situationen von Katastrophenfällen realitätsnah nachgestellt. Die Rekrutenschule umfasst drei Kompanien, welche von Milizkadern geführt werden. Berufsmilitärs sind für die Ausbildung am schweren Gerät zuständig. Mit diesem können Löcher in 70 Zentimeter dicke Betonplatten geätzt werden, Schneid- und Trenngeräte werden

ebenfalls verwendet. Zur Ausrüstung gehören auch Hebewerkzeuge, Sprengstoff, Pumpen, Wassertransporter und Wasserwerfer für die Brandbekämpfung. Die Rettungstruppen werden mit ihrer Spezialausrüstung in Ergänzung zu Zivilschutz und Feuerwehr eingesetzt. Den Rettungstruppen gehören insgesamt rund 12 000 Personen an. Teile der Truppe sind das ganze Jahr über innert weniger Stunden bereit zum Einsatz – auch im Ausland. Als Angehörige des Katastrophenhilfecorps leisten sie mit ihrem Spezialwissen wertvolle Arbeit. (roh)

«Ich denke, wir haben den Wettlauf mit der Zeit verloren»

Interview Markus Grünenfelder sprach in Gondo mit der verschütteten Frau, die nicht mehr lebend geborgen werden konnte

Markus Grünenfelder bildet als Instruktor bei den Rettungstruppen aus. In Gondo kamen 41 Soldaten während der Rekrutenschule unerwartet zu einem realistischen Einsatz. Die Eindrücke sind auch beim Profi noch nicht verarbeitet.

Welches Ereignis in Gondo hat sich am stärksten in das Gedächtnis eingebrannt?

Stabsadjutant Grünenfelder: Einer der diversen Eindrücke sticht sicher heraus: als ich mit der verschütteten Person gesprochen habe. Ob das nun der stärkste ist, oder jener, als die Verbindung abgebrochen ist, ist schwierig zu sagen.

Was heisst Verbindung abgebrochen?

Grünenfelder: Als sie keine Antwort mehr gegeben hat. Weder stimmlich noch mit Klopfzeichen.

Was habt ihr zuvor miteinander gesprochen?

Grünenfelder: Zuerst habe ich gefragt, wie sie heisst, ob sie Klopfzeichen ma-

chen könne – das ist immer gut, um sich in den Trümmern orientieren zu können –, ich sprach mit ihr, ob es ihr gut gehe, ob sie genug Luft habe, ob sie sich bewegen könne, ob sie verletzt sei (wartet einige Sekunden), ob sie Schmerzen habe, ob sie in Begleitung sei.

Was hat sie darauf geantwortet?

Grünenfelder: Sie nannte den Namen, Schmerzen: nein. Bewegen war nicht ganz klar. Luft: ja. Sie sei alleine, das waren die Antworten.

Wie wurde die Frau gefunden?

Grünenfelder: Das ging über die Ortung mit den Hunden, die haben die Schuttkegel abgesucht und die Ortung gemacht, diese Ortung wurde durch einen zweiten Hund bestätigt. Dann hat man begonnen, Bretter und Schutt wegzuräumen, und versucht, ein Loch in die Betondecke zu machen. Die Hunde haben dannach klar wieder bestätigt. Nachher hat man natürlich dort gearbeitet. Irgendwann kam die Frau offenbar wieder zu Bewusstsein und hat daraufhin gerufen.

Wie lange dauerte der Kontakt mit ihr?

Grünenfelder: (denkt nach) Kurze Zeit, ich möchte es einmal so definieren.

Wie gingen Sie mit der Ohnmacht um, jemanden gefunden zu haben, der lebt, und man kommt nicht genug schnell dazu, diesen Menschen zu retten?

Grünenfelder: Etwas vom Wichtigsten ist in einem solchen Moment, nicht emotional zu handeln, sondern rein rational vorzugehen. Man muss überlegen, was zu machen ist, muss vorausdenken, muss vorausorganisieren. Die Leute dürfen nicht angespornt werden, weil sie bereits überaktiv sind. Man muss immer das Ziel vor Augen haben, zu retten, und nicht überretten. Die Geräte, mit denen wir arbeiten, sind nicht ungefährlich. Man muss die Leute eher bremsen und trotzdem muss alles sehr schnell vorwärts gehen. Selbstverständlich geht es nie schnell genug. Der Ausdruck Ohnmacht passt sehr gut. Es gibt Limiten, die von der Natur her gegeben sind.

Woran lag es, dass diese Frau nicht mehr gerettet werden konnte?

Grünenfelder: Ich denke, wir haben den Wettlauf mit der Zeit verloren. Ich

könnte mir auch noch vorstellen, dass dies mit dem Crash-Syndrom zusammenhängt. Die Frau hat gekämpft und gekämpft und gekämpft und am Schluss hat sie Stimmen gehört, klar gewusst, dass diese sie angehen, dass sie dann zu früh sich hat gehen lassen, weil sie wusste, jetzt kommt Rettung.

Ist das ein bekanntes Phänomen?

Grünenfelder: Ja. Die Menschen halten die grössten Stresssituationen durch, und in dem Moment, wenn Rettung naht, haben sie einen so grossen Erschöpfungszustand, dass es nicht mehr reicht für die normalen lebenswichtigen Funktionen.

Wie lange kann ein Mensch ohne Nahrung, ohne Wasser überleben?

Grünenfelder: Das ist ganz unterschiedlich. In den diversen Einsätzen habe ich schon vieles erlebt. Das Extremste war über 100 Stunden einer Frau in der Türkei. Unvorstellbar, dass dies ein Mensch aushält. Deshalb soll die Hoffnung nicht aufgegeben werden.

Sie haben verschiedene Auslandseinsätze in der Türkei geleistet. Wo



Spezialist Markus Grünenfelder.

sind Parallelen, wo sind Unterschiede zu Gondo?

Grünenfelder: Wenn ein Haus in das andere hineingeschoben wird wie in Gondo, dann ist das schon ausserordentlich. Auch zwischen Erdbeben und Schlammlawinen gibt es Unterschiede. Das Geröll und Geschiebe in Gondo war sehr stark durchnässt. Das Leid: kein Unterschied. Das Chaos: kein Unterschied. Die Ohnmacht: kein Unterschied. Interview: roh

Der Natur und der Technik ausgeliefert

Reportage Trauer, Stress und Hektik während eines nicht alltäglichen Journalisten-Arbeitstages

Verschüttete Strassen, unterbrochene Natelverbindungen sowie menschliches Leid und journalistisches Glück am Simplon: Wie die Reportage aus dem zerstörten Gondo in die Montagsausgabe der Zeitung kam.

ROBERT HANSEN

Nach Gondo sind es 250,5 Kilometer, die Fahrt dauert 4 Stunden und 19 Minuten, steht auf dem Computerbildschirm. Doch der Computer weiss nicht, dass im Wallis seit 6 Tagen Regen fällt, dass viele Strassen überflutet sind, dass in Gondo überhaupt keine Strasse mehr ist. Das Dorf an der italienischen Grenze jenseits des Simplons ist von einer Schlammlawine verschüttet worden, Menschen werden vermisst.

Regenfeste Kleidung liegt bereit, Wanderschuhe, Gore-Tex-Hosen, die Zahnbürste, ein warmer Pullover – und der Wecker beendet den viel zu kurzen Schlaf am Sonntagmorgen. Es ist nach fünf Uhr, der Scheibenwischer putzt einige Tropfen von der Scheibe. Um zehn Uhr wartet Hauptmann Christen auf dem Simplon. Er leitet den militärischen Einsatz der Rekrutenschule 277, welche den Verschütteten in Gondo von Wangen an der Aare her zu Hilfe eilt.

Kurz vor Bern, am Radio werden die Verkehrsberichte verlesen. Die Simplon-Passstrasse ist gesperrt, viele Walliser Seitentäler sind abgeschnitten. Aber keine Meldung vom Autoverlad am Löttschberg. Um 7.10 Uhr fährt der Zug in Kandersteg. Die Zeit wird knapp, ob es noch reicht? Oder erst mit dem nächsten Zug eine halbe Stunde später. Reichenbach, Blausee, noch vier Kilometer, Haarnadelkurven, ja, es könnte noch reichen. Die Handbremse ist noch nicht angezogen, schon rollt der Zug an. 15 Minuten Pause. Ersatzbatterien in die Tasche der Digitalkamera einpacken, Kugelschreiber an den Schreibblock heften, zurücklehnen, warten.

Gesperrte Strassen

Der Empfang im Wallis ist eindrücklich. Der Regen prasselt auf die Scheiben, Wasser lärmt im Radkasten. Das Morgenlicht kommt nur schwer durch die tiefhängenden Wolken, nur langsam werden aus den dunklen Umrissen erkennbare Konturen. Auf den Feldern stehen Kühe, die Beine im Wasser. In Visp ist die Durchfahrt gesperrt, Blaulicht dreht im Grau, die Leuchtstreifen auf den Anzügen blitzen auf. Die Umleitung ist nicht signalisiert, die Feuerwehren haben anderes zu tun.

Wieder Blaulicht. Ein Polizist hält die Hand hoch, der Regen findet sofort den Weg durch die halb offene Scheibe. «Ganz links fahren, auf der rechten Strassenseite steht das Wasser bereits einen halben Meter hoch», sagt der Mann. Die Räder scheinen auf dem Wasser zu schwimmen, die Lenkung geht ganz leicht. Die Strassenschilder künden Brig an, das Radio meldet, dass zwischen Brig und Visp jetzt sämtliche Verkehrsverbindungen unterbrochen sind.



Wasserwege Fontänen steigen aus der Schaufel des Schneepfluges.

Rotes Leuchtband klebt auf dem Strassenschild über Domodossola und Milano, darunter steht ein Fahrverbot: «Ab Iselle». Der Scheibenwischer pendelt auf der höchsten Stufe. In weiten Kehren windet sich die Strasse Richtung Simplon, vor einer Baustelle steht eine Ampel lange auf Rot. Doch kein einziges Auto kommt hinunter. Nach dem ersten Tunnel steht wieder ein Fahrverbot, daneben ein oranger Geländewagen des Strasseninspektorates. Hinter der angelaufenen Scheibe bewegt sich ein Mann, setzt sich die Kappe auf und schreitet widerwillig durch den Regen. «Die Strasse ist gesperrt.» Nur viel Zureden und der Termin mit dem Hauptmann öffnet die Schranken zum Simplon. «Aber auf eigene Verantwortung», sagt er und wirft die Tür hinter sich zu.

Unterwegs mit dem Militär

Überall Wasser, seidene Vorhänge an den Felswänden, Bäche aus den Wäldern. Die Strasse scheint sich zu bewegen, die braune Suppe lässt hinter einer Kurve Hunderte von faustgrossen Steinen über den Asphalt rollen, die Räder hüpfen darüber. Endlich, Simplon Passhöhe, 2005 Meter über Meer, dem Himmel ein Stück näher. Es ist halb neun Uhr. Die Strasse hinunter nach Simplon Dorf ist gesperrt. Für alle.

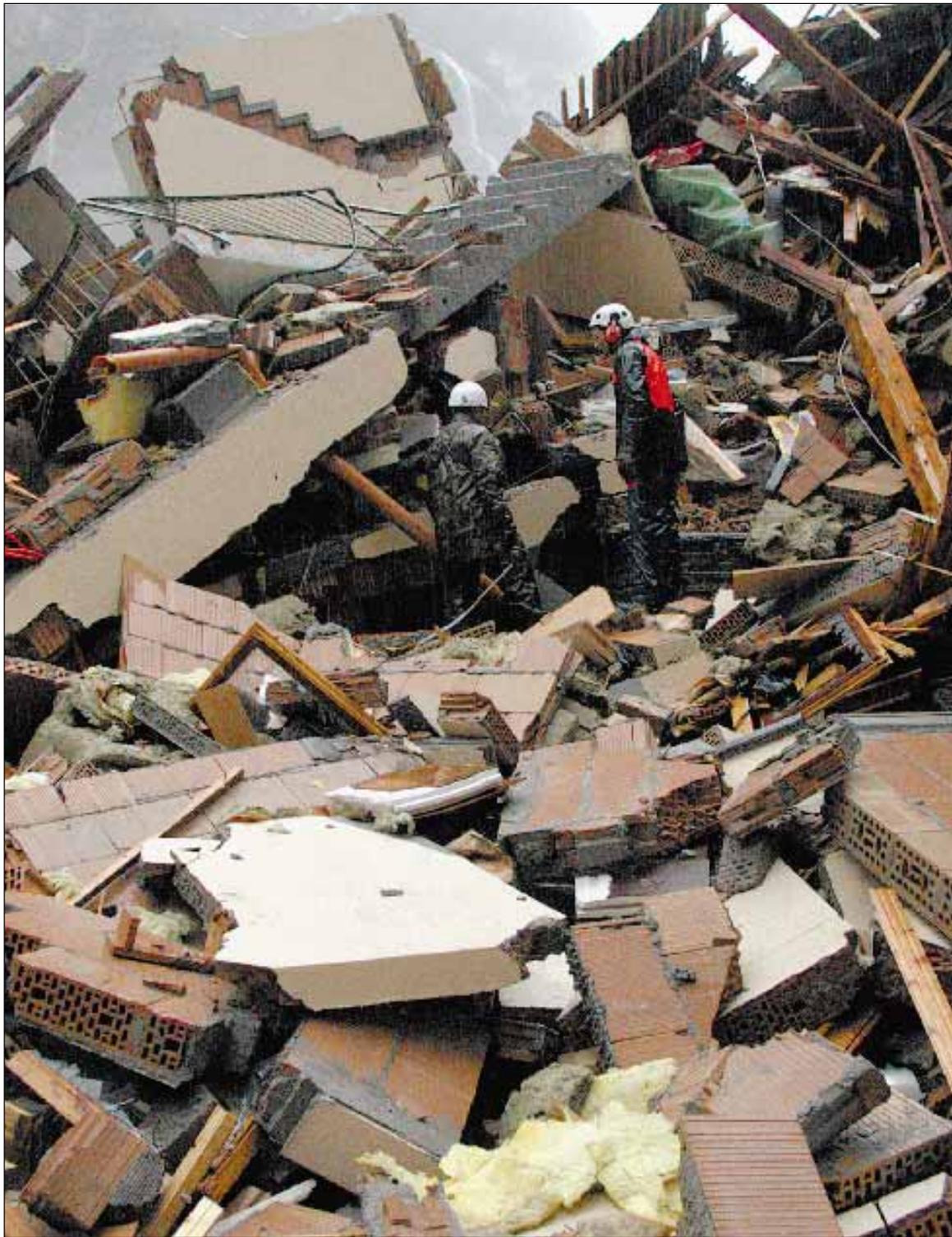
Unfassbar, wie viel Wasser die Berghänge herunterkommt, in weissen Adern, die zusammengehen und sich wieder trennen. Kurz vor zehn, ein Auto mit einem schwarzen Nummernschild fährt heran. «Die Truppe wird bald nachkommen», sagt Stabsadjutant Markus Grünenfelder. Ein Militärhelikopter landet auf dem Vorplatz. Hauptmann Stefan Christen eilt in das Haus, Rapport hinter verschlossenen Türen. Dann ein Fernsehinterview, mitten im Regen. Warten. Es ist bald zwölf Uhr.

«Fahren Sie hinter mir her», sagt Grünenfelder. Die Strasse nach Simplon Dorf ist teilweise unterspült, die schweren Militärfahrzeuge kommen nur langsam durch die engen Passagen, manchmal versinken die Räder bis zu den Naben im Wasser. In Simplon Dorf wird angehalten. Der Instruktor gibt Anweisungen, lässt seine Truppe nach der langen Fahrt etwas essen und fährt zum Kommandoposten von Feuerwehr und Zivilschutz. «Was braucht ihr von mir? Ich habe Geräte, mit denen wir 50 Tonnen heben können», sagt Grünenfelder. Die Funkgeräte werden aufeinander abgestimmt. «Hält die Strasse für die schweren Lastwagen?» Wenig später passiert das Militärfahrzeug die Absperrungen Richtung Gondo.

Ort der Zerstörung

Grünenfelder hat in der Türkei nach den Erdbeben geholfen. Seine Meinung ist auch hier gefragt. Er muss abschätzen, welche Häuser einsturzgefährdet sind, in welchen Trümmern mit der Suche begonnen werden kann, welches Gerät wo zum Einsatz kommt. Jeder Schritt muss wohlüberlegt sein: Welcher Stein hält, welcher Balken rutscht weg? Wo einst Häuser standen, versinken die Schuhe im Morast. Was ist darunter begraben? Neben einem geknickten Holzbalken liegt ein Ordner.

Ein Super Puma der Armee bringt einen Kran heran, schwebt minutenlang



Trümmerfeld Welches Stück Beton rutscht weg, welches hält, wo können die Rettungstruppen arbeiten?

FOTOS: ROBERT HANSEN

über Gondo. Der kleine Trax an der Seilwinde lässt sich nur schwer zusammenbauen, der Wind des Rotors peitscht das Wasser durch die wasserdichte Jacke. Das Objektiv der Kamera ist beschlagen, nichts ist trocken, nichts. Die obersten Blätter des Schreibblockes haben Löcher, Kartonfetzen kleben am Reissverschluss, der Kugelschreiber versagt seinen Dienst. Unter dem Schutt liegen Menschen begraben.

Militär und Zivilschutz spannen zusammen. «Wir müssen so lange wie möglich arbeiten», sagt Grünenfelder. 17.30 Uhr, die Zeit wird knapp, die Übermittlung der Bilder dauert lange, noch ist keine Zeile geschrieben. Ein Arbeiter des Bauamtes muss mit seinem Schneepflug die Strasse hinauf nach Simplon Dorf von den Steinen freiräumen – er hat noch einen Platz in seinem Unimog. Langsam quält sich das Fahrzeug die Strasse hinauf, die Schaufel pflügt sich durch Bäche, wo keine sein sollten, Steine rumpeln über den Stahl. In Simplon Dorf ist die Fahrt zu Ende, die Strasse ist wieder gesperrt. 18 Uhr. Ein Konvoi fährt laut Polizei nochmals um 20 Uhr hinauf. Warten in einer kalten Halle, die Hosen kleben auf der Haut, die Finger bewegen sich nur langsam über die Tastatur des Computers. Das Telefonnetz ist zusammengebrochen, das Natelnetz auch. Radio DRS überträgt einen Livebericht über Satellit. Und in der Redaktion werden die Bilder erwartet, die ohne Telefonverbindung nur in Simplon Dorf auf dem Bildschirm der Digitalkamera zu sehen sind. Auf der anderen Seite des Passes sollte die Verbindung klappen – ein Bergfüh-

rer muss auf das Hospiz, die Fahrt kann weitergehen. 19 Uhr.

Nutzlose Technik

Die Scheinwerfer leuchten in die Nacht, das Auto steht auf der Passhöhe, die Scheiben sind beschlagen, der Motor heizt. Seit 15 Minuten übermittelt der Computer das erste Bild, die Verbindung mit dem Natel ist langsam – und instabil. Der Computer bricht die Übermittlung ab. 500 Kilobyte verschwinden irgendwo zwischen dem Simplon und Baden. Ein weiterer Versuch? Der Datentransfer über das Festnetz wäre fünfmal schneller. «Nein, das Telefon funktioniert nicht», sagt ein Mann im Hospiz. «Nein, das Telefon funktioniert nicht», sagt die Wirtin des Restaurants drei Kilometer unterhalb des Simplonpasses. «Vielleicht in Brig. Aber die Strasse wird um 20 Uhr geschlossen.» Es ist 19.55 Uhr.

Die Frau an der Réception des Hotels Simplon verzichtet auf lange Formalitäten, notiert den Namen und nimmt den Schlüssel von der Wand. «Ja, das Telefon funktioniert.» Aber nicht das Modem. Der Computer will keine Verbindung aufbauen – auch beim siebten Versuch nicht. Doch wieder mit dem Natel? Die Verbindung ist gut, minutenlang, 80 Prozent, 90 Prozent – 100. Endlich. Zweites Bild, weiterer Versuch. Auch die Buchstaben reihen sich zu Worten aneinander, zu Sätzen, zu Eindrücken aus Gondo. Vier Bilder sind übermittelt, es ist kurz vor 23 Uhr. Sekunden nach dem letzten Bild schaltet sich das Natel selber aus – der Akku ist leer. Doch die Reportage ist noch im Wallis und das Mail-

programm verweigert den Zugriff. In einer Stunde laufen die Druckmaschinen an. Wort für Wort vom Bildschirm vorgelesen kommt der Text doch noch nach Baden. Die Telefonverbindung bricht erst nach dem letzten Satz ab, absichtlich. Fertig – fast. Der Bauch meldet sich noch laut knurrend. Doch kurz vor Mitternacht haben alle Restaurants geschlossen. Licht flackiert einzig im Automaten im Bahnhof. Dieser schluckt die Münzen anstandslos und wirft Schokolade in den Schacht.

INSERAT



Die besten für Kinder. Und ihr Auto?

newmondeo.ch

«Danke für die grosse Solidarität»

Marianne Imfeld Die Gemeindepräsidentin will mit den Spenden die Wasserversorgung sicherstellen

Gegen eine Million Franken werden die Bauarbeiten an der zerstörten Wasserversorgung von Mörel kosten. Gemeindepräsidentin Marianne Imfeld ist über die Spendenaktion der AZ Medien Gruppe gerührt.

ROBERT HANSEN, MÖREL

In Mörel sind durch die Gerölllawine Millionenschäden entstanden. Wie wird das Geld eingesetzt, das nun im Aargau für ihr Dorf gesammelt wird?

Marianne Imfeld: Das Geld werden wir im wahrsten Sinne des Wortes in die Trinkwasserversorgung fliessen lassen, welche stark beschädigt ist. Diese Hilfe kommt der ganzen Bevölkerung zugute.

Wie teuer werden die Arbeiten?

Imfeld: Nur für das eine Projekt einer Quelfassung hatten wir einmal einen Kostenvoranschlag von 500 000 Franken.

Dies wird nun wohl überstiegen.

Imfeld: Ich nehme an, dass die Instandstellung der Wasserversorgung uns gegen eine Million Franken kosten wird. Auch das Wassernetz im Dorf muss repariert werden.

Kosten, für die Ihre Gemeinde selber aufkommen muss?

Imfeld: Solche Schäden an der Infrastruktur einer Gemeinde wie die Was-

serversorgung, Abwasser, Brücken, Landschäden sind nicht versicherbar.

Wie schnell können die Schäden repariert werden?

Imfeld: Wir müssen das Projekt unbedingt vorantreiben, um im Winter eine einigermaßen sichere Versorgung zu gewährleisten. An der unteren Quelle kann man wahrscheinlich den ganzen Winter über arbeiten, aber die Baustelle der oberen Quelle ist bald vereist und zugeschnitten. Eine Notleitung von der oberen Quelle zum Reservoir ist aber erstellt.

Was hat Sie in den letzten Tagen am stärksten beeindruckt?

Imfeld: Die ersten beiden Tage waren wir praktisch auf uns selber angewiesen; da hat mich die Solidarität unter der Bevölkerung sehr berührt. Dass wir die Notversorgung mit eigenen Leuten machen konnten: Trinkwasser, Strom. Vor allem aber die Solidarität von aussen, sei es von Seiten des Zivilschutzes, von Feuerwehren und nun auch die Aktion Ihrer Zeitung mit den Spendengeldern. Die Bevölkerung jammerte immer, wir seien von den hiesigen Medien vergessen worden. Nun stehen die Leute schlangeweise vor dem Anschlagbrett und schauen sich Ihre Zeitung an.

Welche Verbindungen hat Mörel zum Aargau?

Imfeld: Wir haben recht viele Gäste hier, auch aus dem Aargau. Mit der Sammelaktion ist eine zusätzliche Verbun-

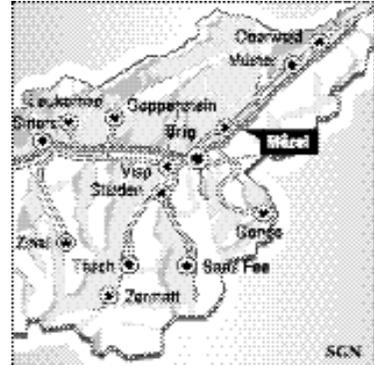


Marianne Imfeld «Wir fühlen uns getragen.»

FOTOS: ROBERT HANSEN

denheit entstanden. Ein älterer Mann aus dem Aargau hat auf die Gemeinde geschrieben und Geld beigelegt. Er sagte, er habe eine Nichte, die hier zur Schule gehe. Er denke nun fest an Mörel. Sol-

che Reaktionen sind sehr eindrücklich. Wir fühlen uns getragen und ich danke im Namen der ganzen Bevölkerung für die Hilfe, die wir aus dem Aargau erhalten. Die Nachricht, dass der Aargau uns



unterstützt, ging wie ein Lauffeuer durch die Gemeinde.

Hat diese Naturkatastrophe das Dorf enger zusammengeschweisst?

Imfeld: Ich glaube schon (lacht). Gewisse Familienfehden, die es in einem kleinen Dorf immer gibt, sind nun nicht mehr so relevant.

Man hat auch immer wieder gespürt, dass die Leute einander helfen und die Zerstörung mit grosser Ruhe ertragen.

Imfeld: Am Sonntagmorgen, als wir realisiert haben, dass wir keine Todesopfer zu beklagen haben, sagten wir: nun soll der Bach einmal nehmen, was er will. Das relativiert schon. Wenn ein Dörfchen 170 Einwohner hat, und plötzlich fast zehn Prozent zur gleichen Zeit beerdigt werden, ist das schon eine ganz andere Dimension.

«Wir sind auf Hilfe angewiesen»

Zivilschutz Gute Zusammenarbeit und müde Männer

Um sich einen Überblick über die Schäden sowie die bereits ausgeführten Arbeiten zu verschaffen, hat Helmut Walker Zivilschutzvertreter nach Mörel gerufen. Walker kommandiert die Zivilschutzorganisation Aletsch, welche zehn Gemeinden umfasst. «Wir haben noch zwei bis drei Wochen Arbeit», berichtet Elmar Bumann, der frühere Krisenstableiter aus Mörel. «Die Grobräumung ist immer noch im Gang, jetzt machen wir uns an die Feinräumung in den Häusern, das braucht unglaublich viel Zeit, wir haben die Arbeiten gewaltig unterschätzt.»

«Wir haben nur kleine Schäden, einige Wege sind weggerutscht», sagt der Gemeinderat Franz Bittel aus Goppisberg. Einige Risse und abgerutschte Mauern werden auch aus Ried-Mörel und Grenjols gemeldet. «Der Campingplatz ist wieder einmal überspült und teilweise weggerissen worden», sagt Josef Wyssen, Gemeindepräsident von Filet. «Aber das Jahrhunderthochwasser kommt ja bereits alle fünf Jahre», fügt er an.

Seit zehn Tagen sind in Mörel rund 50 Männer von Feuerwehr und Zivilschutz



Unermüdet Zivilschützer in Mörel.

im Einsatz, zudem half die Zuger Feuerwehr zwei Tage lang mit 20 Mann und der Kanton Waadt schickte Ende letzter Woche den Zivilschutz aus Morges und Nyon mit 35 Mann für drei Tage. Morgen Freitag fliegt eine Equipe aus Bern ein. «Wir sind sehr froh über diese Un-

terstützung, denn wir sind auf fremde Hilfe angewiesen», sagt Walker. Vor allem die Reinigung der 10 überschwemmten Häuser in Mörel dauert Wochen. Eine achtköpfige Equipe des Zivilschutzes arbeitet rund drei Tage in jedem einzelnen Haus.

«Unsere Aufgabe war, die Feuerwehr zu unterstützen und die erschöpften Männer abzulösen», sagt Walker. Er lobt die hervorragende Zusammenarbeit. Schwierig sei manchmal nur, wenn Kaderleute gleichzeitig in Feuerwehr und Zivilschutz engagiert sind.

Der Einsatz des Zivilschutzes geht bald zu Ende. «Die Leute sind bereits 14 Tage im Einsatz, das wird langsam zu teuer», sagt Helmut Walker. Zwar bezahlt der Staat den grössten Anteil des Lohnausfalles, aber die Arbeitgeber müssen für einen Teil der Lohnkosten selber aufkommen. «Das kostet bald einmal Tausende von Franken. Und die Leute sind ja von den Unwettern manchmal auch selber betroffen», sagt Walker. Nächste Woche hat das Militär die Hilfe angeboten. Arbeit ist genug vorhanden. (roh)



Zerstörte Quelfassung von Mörel

Früher waren sie tief im Boden, jetzt liegen sie frei im Geröll: die Leitungen zur Brunnenstube der Wasserversorgung von Mörel. Vor zehn Tagen hat eine Gerölllawine die Leitungen freigelegt und die Brunnenstube beschädigt.



Beatrice Fischer (33), einzige Feuerwehrfrau von Mörel

Wir wollten gerade über die Strasse, da hatte der Dorfbach schon alles überflutet. Bei meinem Coiffeurgeschäft stand der Schlamm bereits bis zum Fenstersims. Ich machte mir schon Sorgen, aber ich wusste, dass es jetzt Wichtigeres gibt. Wir evakuierten die Alterssiedlung, später begannen wir mit den Aufräumarbeiten. Erst am Dienstag konnte ich schlafen gehen.



Jan Walker (15), Schüler

Ich schlief und plötzlich schüttelte unser Haus. Ich sah, wie das Wasser kam und konnte im letzten Moment noch hinausrennen, aber mein Bruder wurde vom Wasser mitgerissen. Glücklicherweise konnte er sich retten. Mein Onkel und meine Tante wurden von der Feuerwehr später mit einer Leiter vom Balkon geholt. Nun helfe ich hier noch aufräumen. Aber wir kommen nie mehr in dieses Haus zurück.



Nadia Hodel (23), Verkäuferin in der Bäckerei Kronig

Ich wohnte bis Ende August in jenem Haus, das weggerissen worden ist. Zum Glück habe ich die Kündigungsfrist nicht einhalten müssen, sonst wäre ich auch jetzt noch dort gewesen. Zwar war ich, als das Unglück geschah, bei meinen Eltern im Thurgau. Aber ich hätte jetzt kein Dach mehr über dem Kopf. Und meine beiden Katzen, an denen ich sehr hänge, wären auch tot.



Hans Schweizer (41), Kommandant Feuerwehr Mörel

Der Einsatz ist von Beginn weg gut gelaufen und die Helfer arbeiten genial gut. Schwierig war wegen des vielen Wassers und des Schlamms die Personenrettung. Die Angst kam erst später, ich hatte am Sonntagmorgen nur das Ziel vor Augen, den Menschen zu helfen. Jetzt ist sicher die Freude da, wenn man das geschafft hat. Aber vor dem Wasser habe ich nun schon Respekt.



Johanna Kummer (64)

Wir wohnen im unteren Dorfteil. Auch dort hörten wir einen ungeheuren Donner. Obwohl wir Angst hatten, blieben wir im Haus, wir hatten keinen Strom und es war Nacht. Als es hell wurde, sahen wir das Wasser bereits die Furkstrasse herunterkommen. Das war eine nervliche Belastung, alle Verbindungen waren abgebrochen und wir wussten ja nicht, wie es unseren Verwandten auf der anderen Seite des Dorfes erging.

Grössere Schäden als zuerst vermutet

Mörel Die Aufräumarbeiten in den 10 überschwemmten Häusern dauern noch Wochen

Tausende Tonnen Steine werden aus Mörel gebaggert. Erst jetzt wird deutlich, welch grosses Glück im Unglück die kleine Gemeinde hatte. Doch der Schaden an der Wasserversorgung ist immens.

ROBERT HANSEN, MÖREL

Eigentlich hätte die alte Seilbahnstation mitten im Dorf abgerissen werden sollen. Doch die 40 000 Franken waren der finanziell nicht auf Rosen gebetteten Gemeinde zu teuer. Nun hat die massive Betonkonstruktion wohl vor viel grösserem Schaden durch die Gerölllawine bewahrt: «Der Bau hatte sicher eine grosse Schutzfunktion. Wenn man sieht, was dieser alles an Gestein aufgefangen hat», sagt Werner Salzmann, Infochef des Krisenstabes. Dicke Betonplatten liegen zerbrochen in der Station, welche bis 1995 in Betrieb war, darunter liegt der Schutt immer noch meterhoch, obwohl ein Bagger seit Tagen Lastwagen um Lastwagen mit Geschiebe füllt.

Gleich daneben steht das Heidehaus. Das Holzhaus ist das älteste Gebäude von Mörel und stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, nur der Keller wurde überflutet. Auch das Haus jenseits der Kantonsstrasse ist dank der Seilbahnstation nicht mit voller Wucht von der Gerölllawine getroffen worden. Mit einem kleinen Trax wird dort angeschwemmtes Holz entfernt.

Die Schäden

Der Dorfbach gurgelt zwischen den Steinen und verschwindet in einem Rohr unter der Bahnlinie der Furka-Oberalpbahn. Dieser Dorfbach hat am Sonntagmorgen vor zehn Tagen das Dorf zweigeteilt. «Wir schätzen, dass wir in den ersten beiden Tagen 6000 Kubikmeter Geschiebe abtransportiert haben», sagt Salzmann. Sechs Brücken hat der Bach mitgerissen und zwei Häuser mit Steinen und Holz zugeschüttet. Die Schienen der Furka-Oberalpbahn sind auf einer Länge von 250 Metern stark unterspült. «Die Geleise müssen neu verlegt werden. Wir rechnen noch mit einem zweiwöchigen Unterbruch der Strecke», so Salzmann. Aus dem Parkhaus neben dem Bahnhof schiebt ein Trax Geröll. Einige Autos werden direkt auf den Schrottplatz gebracht. Grossen Schaden hat auch die Zimmerei am Dorfzugang erlitten: Die Wassermassen haben die Lagerhallen überflutet, eine Woche dauerten alleine die Aufräumarbeiten durch das Personal.

«Die Privatschäden sind noch sehr schwer abzuschätzen», sagt Salzmann. «Sie belaufen sich in Mörel aber sicher auf mehrere Millionen Franken» – wofür meistens die Versicherungen aufkommen. Anders bei den Bauten der Gemeinde, die nicht versichert werden können. «Zum Glück ist die Kanalisati-



Schwere Schäden Als der Baumstamm ihr Haus rammte, flüchteten Helmine und Hans Volken aus dem Küchenfenster.

FOTOS: ROBERT HANSEN

on noch intakt, die Leitungen verlaufen mehrheitlich parallel zum Dorfbach», sagt Salzmann. Entzweigerissen wurden einige Stromleitungen, ein Haus wird derzeit über eine Kabelrolle mit Elektrizität versorgt. Swisscom-Monteure sind daran, die farbigen Telefondrähte einer nach dem anderen wieder zu verbinden.

Wasser aus Filet

Auch eine Wasserleitung, welche den Bach traversierte, wurde weggerissen. Weit grösser ist jedoch der Schaden an den beiden Quellfassungen. «Die Quelle ist noch funktionstüchtig, doch die gesamte Brunnenstube wurde zerstört, vielleicht müssen wir gar die ganze Quelle frisch aufbauen», sagt Werner Salzmann. Das untere Reservoir liefert für einen Teil des Dorfes wieder Wasser. Zusätzlich liefern zwei Notleitungen Trinkwasser aus der Nachbargemeinde Filet. Denn auch die zweite gemeinde-eigene Quellfassung ist stark beschädigt. «Das Wasser reicht derzeit knapp», sagt Salzmann. Im Dorfbrunnen neben der Kirche tropft Wasser in den Trog.

Mörel musste mit dem Trinkwasser schon immer haushälterisch umgehen. Deshalb wurde in den vergangenen beiden Jahren eine Leitung aus dem Dorfbach gespeist, womit die Gärten bewässert werden können. Auch diese Fassung und die Zuleitung wurden von den Steinen weggefegt.



Reparaturen Swisscom-Monteure stellen Telefonverbindungen wieder her.

Die Arbeiten

Der Kanton drängte darauf, die verschüttete Hauptverbindungsstrasse in das Goms möglichst rasch wieder zu öffnen. Das schwere Baugerät musste nicht weit hergeholt werden: Wegen des Felssturzes zwischen Naters und Mörel vor dem grossen Unwetter waren die Maschinen bereits vor Ort. Nach drei Tagen war die Strasse wieder befahrbar.

Länger dauern die Arbeiten der Gemeinde im Bachbett: Der zugeschüttete Graben muss weiter geräumt werden, dafür wird eigens eine Zufahrtsstrasse

gebaut. Und immer noch liegen grosse Steine vor dem Abfluss der Dorfbaches. Diese müssen so schnell wie möglich entfernt werden, damit sich bei neuen Regenfällen das Wasser nicht wieder staut.

Noch ist offen, ob das zweistöckige Haus neben der Kirche, welches das Wasser weggerissen hat, je wieder aufgebaut wird. Noch vor einem Monat war die Liegenschaft bewohnt, so Salzmann. «Wäre zu diesem Zeitpunkt jemand dort gewesen, hätte diese Person keine Chance gehabt. Von diesem Haus habe ich noch überhaupt nichts gesehen.»



AZ-SPENDENKONTO FÜR MÖREL:

Aargauer Zeitung

«HILFE FÜR MÖREL»

5400 Baden

Postkonto 60-71701-1

Gratis-Hotline

0800 800 300



Hans Volken (58)

Meine Frau Helmine und ich waren im Korridor, als das ganze Haus zu schütteln begann und ein Baumstamm in das Haus krachte, dann fiel der Strom aus. Wir flüchteten aus dem Küchenfenster. Im Dorf sagen jetzt alle, ich solle nochmals zeigen, wie ich das gemacht habe. Ich habe fünf Hüftoperationen hinter mir. Ob wir je wieder in unserem Haus wohnen können, weiss ich nicht, alles ist ungewiss.



Simone Walker (25), führt das Hotel Aletsch

Kurz vor sieben Uhr fiel bei uns der Strom aus. Nur zwei Gasflammen standen zur Verfügung. Weil das Wasser ausblieb, schleppten wir Mineralwasser aus dem Keller, welches wir verkochten. Bis am Sonntagabend hatten wir 600 Leute verköstigt. In den letzten Tagen kam ich nur zu wenig Schlaf, der Arbeitsalltag ist mit dem vielen Militär und dem Zivilschutz immer noch hektisch.



Marie Albrecht (70), Anwohnerin

Kurz nach sechs Uhr gab es einen grauenhaften Knall und der Strom fiel aus. Wir gingen auf den Balkon, da kam schon das ganze Geröll über die Hauptstrasse, schwoll meterhoch an, ein Lastwagen schwamm wie ein Schiffchen darin, Bäume wurden mitgerissen, wahnsinnig. Das glaubt kein Mensch, der das nicht selber gesehen hat. Wir hatten Glück, wir danken dem Herrgott.



Hermann Nussbaumer (52), Metzgermeister

Ich kam erst diesen Montag aus den Ferien zurück. Die Schäden in der Metzgerei sind gross. Im Laden ist nur wenig passiert, aber durch die Lichtschächte sind der Gefrierraum und die Trocknungsanlagen voller Wasser gelaufen, auch die Kühlung ist ausgefallen. Viel Fleisch konnten wir nur noch entsorgen. Nun hoffe ich, dass die Versicherung alle entstandenen Schäden deckt.



Angelika Schwery (37), Anwohnerin

Wir lagen schon die ganze Nacht wach und waren unruhig, es regnete sehr stark. Mein Mann rief plötzlich, wir müssten gehen, der Dorfbach komme. Da spürte ich Todesangst. Die Gerölllawine kam wie ein Erdbeben, die Druckwelle spürte ich am ganzen Körper. Dann stieg ein Geruch von Lehm, Moder und Harz auf. Das geht nicht nur bis zum Hals, das geht viel tiefer. TEXT UND BILD: ROBERT HANSEN